

8.11.2009
32. Sonntag B

DIE HERGABE DES LETZTEN

Mk 12,41-44

Für uns Menschen zählt die Menge dessen, was gegeben wird; für Gott zählt die Einstellung, mit der gegeben wird. Qualität geht vor Quantität, hören wir auch uns sagen, aber wir halten's bei weitem nicht immer damit.

Von den Groschen der armen Witwen kann schon die Kirche nicht leben, erst recht nicht davon leben können die zahlreichen Fördervereine in unserer Gesellschaft, die auf Spenden angewiesen sind, denn sie haben nicht einmal die vielen armen Witwen, die die Kirche wenigstens noch hat.

Mit den Steuern ist es wie mit den Spenden. Wenn der Staat seinen Milliardenhaushalt mit den Steuern der armen Leute finanzieren müsste, könnte er seinen Laden gleich zumachen. Die Armen können den Staat nicht verhalten, umgekehrt: der Staat muss die Armen verhalten. Also muss man froh sein an der Menge von Steuern und an der Menge von Spenden, die von denen kommen, die geben können und geben müssen.

Angesichts dessen, dass die Mehrzahl der Kirchenmitglieder keine Kirchensteuer zahlen muss, sind wir alle froh an denen, die so viel verdienen, dass bei ihnen Kirchensteuer anfällt. Und spenden tun sie auch noch, und nicht einmal wenig! Seien wir denen dankbar, die anstandslos dazu beitragen, dass die Kirche sich so viel leisten kann, wie sie sich von den Groschen der armen Leute nie würde leisten können! Das muss einmal gesagt werden. Und das hätte Jesus auch gesagt, denn er selbst war denen stets dankbar, die ihn so unterstützten, dass er wie ein von Berufsarbeit Freigestellter predigend und heilend durchs Land ziehen konnte.

Um die Einstellung ging es ihm. Für eine arme Witwe sind auch heute ein paar Münzen mehr als ein paar Scheine für Doppelverdiener ohne Kinder. Die arme Witwe, die Jesus im Auge hatte, opferte die letzten Groschen, die sie besaß. Warum sie das tat? Wir wissen es nicht, und Jesus hat sie auch nicht danach gefragt.

Sie war ihm jedenfalls ein Beispiel für das, was wir heilige Sorglosigkeit nennen. Nur wer ganz sicher ist, dass Gott irgendwie für ihn sorgt, kann sich vom letzten Hemd trennen. Ein solcher Mensch gibt mit seiner Gabe sich selber aus der Hand. In seiner Gabe liegt seine ganze Hingabe. „Die Hingabe des Herzens verleibt sich im Opfer der Dinge und nimmt diese dadurch hinein in Gottes eigenes Leben – als Fortsetzung der Inkarnation.“¹

Die arme Witwe macht das gleiche wie Gott. Er opfert mit seinem Sohn auch alles, was er hat. Er gibt nicht von seinem Reichtum Almosen, er verschenkt sich selbst, das Letzte, Höchste, Beste, was er hat, sein Ein-und-Alles. „Er hat seinen eigenen Sohn für uns alle hingegeben – wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?“ heißt es in der Heiligen Schrift (Röm 8,32).

Wie treffend hat Markus die Sache mit der armen Witwe in seinem Evangelium platziert! Unmittelbar darauf tritt Jesus in das Endstadium seines Lebens ein. Kein Stein wird hier auf dem anderen bleiben, prophezeit Jesus, als er mit seinen Jüngern den Tempel verlässt. Nichts

wird an ihm selber heil bleiben. Es wird ihm gehen, wie es dem Tempel gehen wird. Er wird in Grund und Boden gestampft. Gott ist in ihm wie die Witwe, die alles hergibt, was sie hat: sich selbst.

In seinem Brief an die Philipper hat Paulus dazu ein Lied aufgegriffen, das in seinen Gemeinden im Schwange war, und gesagt:

„Seid untereinander so gesinnt, wie es dem Leben in Christus entspricht:

Er war Gott gleich,

hielt aber nicht daran fest, wie Gott zu sein,

sondern er entäußerte sich

und wurde wie ein Sklave

und den Menschen gleich.

Sein Leben war das eines Menschen;

er erniedrigte sich und war gehorsam bis zum Tod,

bis zum Tod am Kreuz.

Darum hat Gott ihn über alle erhöht

und ihm den Namen verliehen,

der größer ist als alle Namen,

damit alle

im Himmel, auf der Erde und unter der Erde

ihre Knie beugen vor dem Namen Jesu

und jeder Mensch bekennt:

Jesus Christus ist der Herr –

zur Ehre Gottes, des Vaters.“ (Phil 2,5-11)

¹ Meinrad Limbeck, Das Evangelium nach Markus. (Kleiner Kommentar NT 2/II)
Stuttgart 4. Aufl. 1967, S. 10.